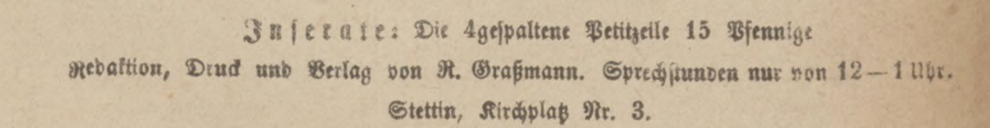
Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.


Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Donnerstag den 6 Juli 1882. Nr. 309.

Berlin, 5 Juni. Bei der heute fortgesetzten Ziehung der 3. Klasse 166. preuß. Klassenlotterie fielen:

1 Gewinn zu 6000 Mk. auf Nr. 49661.

2 Gewinne zu 3000 Mk. auf Nr. 39775 40539.

2 Gewinne zu 1800 Mk. auf Nr. 22702 76325.

2 Gewinne zu 900 Mk. auf Nr. 11168 17892.

6 Gewinne zu 300 Mk. auf Nr. 2537 4191 31755 46278 73468 91289.

Deutschland.

Berlin, 5. Juli. Die Handelskammer zu Frankfurt a. M. hat folgende Eingabe an den Bundesrath abgesandt:

Aus den Kreisen des reisenden Publikums sowohl wie des Handels und Verkehrs sind bei uns zahlreiche Klagen und Beschwerden eingelaufen über die Verschiedenheit zwischen den Reichspostseinrichtungen einerseits und denjenigen von Würtemberg und Baiern andererseits. Diese postalischen Anomalien, die besonders darin zum Ausdruck gelangen, daß die Korrespondenzkarten und Freimarken nur je für das Ausgabegebiet gültig sind, haben für die Reisenden und den Handelsstand viele unnütze Ausgaben und große Verdrießlichkeiten zur Folge, da die Briefe, welche mit unrichtigen, wenn auch in andern deutschen Staaten gültigen Postmarken frankirt sind, mit Strafporto belegt, die Korrespondenzkarten anderer deutschen Postgebiete aber gar nicht abgeschickt werden. Besonders drückend sind diese Uebelstände da, wo auf langen Strecken, wie zwischen Würtemberg und Baden, die Grenzen hinüber und herübergreifen. Dem Handels- und Gewerbestande, der vielfach die Freimarken der verschiedenen Postgebiete des deutschen Reichs zur Ausgleichung kleinerer Schuldbeträge erhält, erwachsen daraus gleichfalls vielfache Verluste. An den Hohen Bundesrath richten wir deshalb die gehorsamste Bitte: „Eine Beseitigung dieser den Verkehr erschwerenden postalischen Verschiedenheiten im deutschen Reiche hochgeneigtest bewirken zu wollen."

— Einem der „National-Zeitung" zur Verfügung gestellten Briefe eines aus Kairo geflüchteten deutschen Kaufmanns entnehmen wir die folgenden charakteristischen Einzelheiten. Der Briefsteller schreibt aus Triest:

„Die Details der schrecklichen Massakres in Alexandrien, welche die Berichte der Zeitungen noch weit hinter sich lassen, wurden erst am Dienstag in Kairo bekannt, und von da an flüchteten alle Europäer. Es ist unmöglich, die Szenen der Verwirrung und des Elends zu beschreiben, die dabei vorkamen. Wir selbst sind Sonnabend, 17. Juni, von Kairo abgereist, nachdem ich das Mögliche zur Sicherung meiner Waaren und meiner Außenstände, soweit thunlich, besorgt habe. Den größten Theil meiner arabischen Wechsel, 17,000 Pfund Sterl., habe ich in Europa deponirt, meine Geschäftsbücher in Blech- und doppelten Holzkisten spät Abends vergraben. Die vier starken Thore meines Bureaus habe ich mit neuen Schlössern und Riegeln versehen lassen. Zwei Fässer mit Trinkwasser und Mundvorrath für die Boabs (Lagerwächter) für einige Wochen sind besorgt, so daß diese längere Zeit sich gänzlich abschließen können. Alles hängt davon ab, ob sie treu und zuverlässig sind. Ich denke aber, so fromm sie beide sind, wissen sie doch, daß sie beide schon so lange ihr Brod bei uns essen und auch ferner hoffentlich essen werden. Meine Wohnung ist abgeschlossen, nur im Souterrain bleibt ein Diener als Wächter. Meinen Angestellten mußte ich es freistellen, ob sie abreisen wollen oder nicht, sie sind alle nach Europa geflüchtet. Jussuf, der arabischer Christ ist, wird wohl gleich nach mir abgereist sein, denn die Furcht raubte dem Menschen geradezu die Besinnung. Eine treue Stütze hatte ich an meiner Gattin, die, obgleich sie ein Kind stillt, in der allgemeinen Panik keinen Augenblick die Ruhe und Besonnenheit verlor. So stehe ich, in Europa angekommen, mit dem schrecklichen Bewußtsein, daß meine Existenz nach 19 Jahren angestrengter Arbeit in einem Klima, welches meine Gesundheit ruinirt hat, mit einem Schlag vernichtet worden ist."

Dieser Brief war an einen deutschen Kaufmann gerichtet, der gleichfalls mehr als zwanzig Jahre in Egypten thätig war; derselbe legt in einer längeren Zuschrift, gestützt auf diese seine Erfahrungen, seine Ansichten über die jetzige Lage vor. Ob die Aktionspolitik, welche der Herr Einsender befürwortet, durchführbar ist, lassen wir dahin gestellt. Wir entnehmen der Zuschrift, welche die Ansichten der deutschen, jetzt größtentheils geflüchteten Kolonie vertritt, die folgenden Stellen: „Egypten ist für uns ein geistig erobertes Land, an dieser unblutigen, aber deshalb nicht minder ruhmreichen Eroberung haben fast alle Völker Europas, mit wenigen Ausnahmen, ihren Antheil. Wenn auch Deutschland sich in dieser Beziehung nicht Frankreich und England an die Seite stellen kann, so sollte es doch bedenken, daß viele seiner Söhne durch Ehrenhaftigkeit, Fleiß und Intelligenz zu den besten Pionieren europäischer Zivilisation in Egypten gehören. Es kann und soll ja nicht geleugnet werden, daß es dort auch eine Menge zweifelhafter Existenzen giebt, die dem europäischen Namen und Ansehen nichts weniger als Ehre machen, aber das darf gerechter Weise doch Niemanden veranlassen, alle in Egypten lebenden Europäer unter die Klasse der Glücksritter und Wucherer zu rechnen. Deutschland speziell hat eine äußerst achtbare Kolonie in Egypten, welche ihrem Vaterlande nicht allein nur Ehre macht, sondern durch ihren Handel und Besitz für den Nationalwohlstand viele Millionen repräsentirt. Wer sagt, Deutschland habe keine Interessen am Nil zu vertreten, der kennt entweder die Verhältnisse nicht, oder, was noch viel schlimmer ist, will sie nicht kennen. Egypten den Egyptern überlassen, hieße einfach ein jetzt reiches und blühendes Land in kürzester Zeit dem Ruin preisgeben und zugleich dem Ansehen und Wohlstand Europas einen außerordentlichen Schlag versetzen. Ein Orientale, der seine Versprechen hält, ist bekanntlich bis jetzt ebenso wenig gefunden, wie die Quadratur des Zirkels, es ist also ein mehr wie blutiger Hohn, wenn man den schönen Worten Arabis oder Raghebs auch nur den mindesten Werth beilegt. Ueberließe man ihnen die Regierung nach dem jetzt so beliebten Rezept „Egypten für die Egypter", so wäre die mühsame Arbeit von 70 Jahren im Handumdrehen verloren und damit zugleich Alles, was europäischer Fleiß und europäische Intelligenz sich während dieser Zeit am Nil erworben. Die Machthaber wären ja auch unendlich thöricht, wenn sie auch nur eine ihrer gemachten Zusagen hielten, denn wenn man in Alexandrien, trotz aller erdenkbaren Garantien und trotz eines im Hafen ankernden Panzergeschwaders ungestraft die Europäer mit Knütteln todt schlagen darf, warum sollte man sich diesem geduldigen Europa gegenüber noch irgend welchen Zwang auferlegen? Der Orientale kennt in Politik kein anderes Argument als die Gewalt, alles Andere ist für ihn nur Ohnmacht.

Was die den Parlamenten von England und Frankreich unterbreiteten Bücher über die türkische Insurrektion auch gesagt haben, so will es mich doch bedünken, als ob Fürst Bismarck niemals ernstlich den Gedanken gehegt haben kann, die Türken nach Egypten zu bringen. Ich kenne natürlich nicht die Geheimnisse der Diplomatie und weiß daher auch nicht, welche Garantie der Sultan den europäischen Mächten dafür, daß er Egypten, wenn einmal von ihm okkupirt, nicht auch dauernd zu behalten sucht, überhaupt zu bieten vermag. Das aber weiß ich nach eigener genauer Kenntniß der orientalischen Verhältnisse, daß es sowohl für Egypten als auch für Europa kaum eine traurigere Lösung der egyptischen Frage geben könnte, als eine, wenn auch nur vorübergehende Okkupation durch die Türken. Es sollte namentlich in Deutschland doch unvergessen sein, daß selbst der offizielle Charakter eines deutschen Vertreters unseren Konsul in Salonichi nicht schützen konnte, noch vor wenigen Jahren von dem mohamedanischen Pöbel zusammengehauen zu werden, und wer erinnert sich nicht mit Entsetzen der schrecklichen Christenmetzelei in Damaskus, trotz türkischen Militärs an diesen Orten? Wer steht daher dafür, daß bei dem nach den jüngsten Vorgängen in Alexandrien allerdings hochgradig erregten mohamedanischen Fanatismus, die Anwesenheit der Türken in Egypten den Europäern nicht noch verhängnißvoller werden dürfte, als die grausame Hinterlist eines Arabi und seiner Schergen?

Mögen die Herren Konsuln berichten, was sie wollen — wer die Verhältnisse in Egypten kennt, der weiß auch, daß es nur einer geringen militärischen Aktion bedarf, um dem ganzen Spuke Arabi's und der nationalen Partei ein Ende zu machen. Die Türken vermochten im letzten Kriege auch nicht einen Mann von den ihnen gesendeten egyptischen Hülfstruppen vor den Feind zu bringen, und diese sollten jetzt den Triumph haben das gesammte Europa in Schach zu halten!"

— Das Feuer im Arcadia Theater zu Petersburg kam, wie dem „Berl. Tgbl." telegraphirt wird, unmittelbar nach der Probe gegen zwei Uhr aus, während das gesammte Theaterpersonal zum Mittagessen war. Wenige Sekunden und der ganze, durch die Hitze ausgetrocknete Holzbau bildete ein einziges großes Flammenmeer. Ein Löschen war ganz unmöglich, und bald sprang der Brand auf andere Baulichkeiten und Etablissements über; das Restaurationsgebäude, Palmenhaus, die offene Gartenbühne, die Gasfabrik, der Theepavillon, auch der etwa 100 Schritt entfernte Musikpavillon brannten nieder, ebenso das Pfauenhaus. Die Feuerwehr mußte jegliche Löschversuche aufgeben und die umliegenden „Datschen" (Landhäuser) schützen, was auch gelang. Das zum Komplex „Arcadia" gehörende Wohnhaus der Besitzer Poljakow und Alexandrow brannte nieder. Der Verlust wird auf 400,000 Rubel geschätzt; versichert waren nur der Wintergarten mit 35,000 Rubel und das Restaurant mit 45,000 Rubel. Der Pächter des Arcadia Etablissements verlor Alles. Ein allgemein verbreitetes Gerücht glaubt an Brandstiftung, und sollen zwei Personen, laut der „Nowoje Wremja", verhaftet sein. An demselben Platze, an welchem die Arcadia gestanden, brannte 1876 das berühmte Isler'sche Etablissement ab. Menschenleben sind bei dem Brande nicht verloren gegangen; ein in das Feuermeer gefallener Feuerwehrmann wurde, allerdings mit schweren Brandwunden bedeckt, gerettet.

— Ueber die Inspektionsreise des Herrn Ministers des Innern berichtet die „Prov.-Koresp." Folgendes:

Der Minister des Innern hat in der vorigen Woche eine Inspektionsreise durch die Provinz Schleswig-Holstein gemacht, um durch persönliche Anschauung Land und Leute daselbst kennen zu lernen. Die Zeit gestattete ihm nicht, die Reise auf die ganze Provinz auszudehnen, aber wohin der Minister kam, hat er den eigenartigen Verhältnissen der Elbherzogthümer, namentlich den kommunalen Zuständen die größte Aufmerksamkeit gewidmet. Die Aufnahme, welche der Minister überall fand, war, abgesehen von der unfreundlichen Begrüßung seitens eines fortschrittlichen Organs, durchaus sympathisch und man wußte es dem Minister Dank, daß er den städtischen Kollegien Gelegenheit gab, ihre Hoffnungen und Wünsche freimüthig auszusprechen. Die Reise erstreckte sich auf Plön, Lütjenburg, Neumünster, Flensburg, Sundewitt, Sonderburg, Glücksburg, Schleswig, Rendsburg, Glückstadt und endete in Altona. In Glücksburg hatten die städtischen Behörden von Flensburg ein kleines Festessen veranstaltet, bei welchem der Oberbürgermeister den Minister bewillkommte. Dieser beantwortete den Toast in einer längeren, von der Versammlung mit Spannung angehörten und mit häufigen Beifallsäußerungen begleiteten Rede. Er habe sich besonders gefreut, einen Theil der schönen Provinz kennen zu lernen und dabei mit Männern aus den verschiedenen Lebenskreisen in Berührung zu treten. Der freundliche Empfang im Norden habe ihn um so angenehmer berührt, als ein in der Provinz viel verbreitetes Blatt (die „Kieler Zeitung") es für angemessen befunden habe, ihm bei seinem Eintritt in die Provinz die Mahnung entgegenzurufen, daß er mit Mißtrauen empfangen werden würde, wenn seine Absicht sei, den Grundgedanken kommunaler Freiheit in den Herzogthümern anzutasten. Er sei sich zu wohl bewußt, daß weder er persönlich noch die Staatsregierung solche Absicht hege, und er vertraue zu viel dem gesunden Sinn der Bevölkerung, als daß er hätte annehmen können, es werde ihm im Volke eine solche Absicht zugeschrieben. In diesem Sinne habe ihn der sympathische Empfang in Glücksburg sehr erfreut, keineswegs aber überrascht. Denn die Staatsregierung sei in Preußen keine Parteiregierung, könne es auch gar nicht sein. Die Regierung habe die Interessen des Landes wahrzunehmen, die doch nur die des Volkes seien. Besondere Interessen der Staatsregierung, welche von denen des Landes verschieden seien, könne es gar nicht geben. Auch hier habe er die Staatsregierung nicht vor Angriffen zu vertheidigen. Dazu sei der Platz im Parlament. Das aber könne er hier aussprechen, daß der Wille der Staatsregierung mit dem Fürsten Reichskanzler an der Spitze und entsprechend den allerhöchsten Intentionen das Eine Ziel verfolge, den Grundsätzen, welche sie für die richtigen und den Interessen des Landes entsprechenden erachte, Geltung zu verschaffen. Sein altpreußisches Herz sei von tiefer Bewegung erfüllt worden, als er heute die Stätten betreten habe, wo so viel Blut für die neue ruhmreiche Gestaltung des Vaterlandes geflossen sei. Auf den Schlachtfeldern der Provinz Schleswig-Holstein sei der Grund gelegt worden für unsere neue nationale Größe, Freiheit und Einheit. Diese Güter seien unantastbar, so lange sich unser Volk den Sinn für gesetzliche Ordnung bewahre, von der auch die Entwickelung auf dem Gebiete der materiellen Interessen abhängig sei. Mit einem Hoch auf die Stadt Flensburg und den Kreis Flensburg schloß der Minister unter dem begeisterten Jubel der Tischgesellschaft seinen Trinkspruch.

Bald nach der Rückkehr nach Berlin hat der Minister eine amtliche Reise nach der Provinz Ostpreußen angetreten, welche noch nicht beendet ist.

— Die heutige „Provinzial-Korrespondenz" widmet ihren Artikel dem zurückgetretenen Finanzminister Bitter. Nachdem sie die Hauptdaten aus seinem Lebensgange hervorgehoben und besonders seine dreijährige, unter schwierigen Verhältnissen erfolgreiche Wirksamkeit als Finanzminister charakterisirt hat, schließt der Artikel wie folgt:

„An die Aufgabe der Finanzreform, dem Reich und dem Staat neue Mittel zuzuführen, um neuen Aufgaben zu genügen, namentlich aber an den Stellen Erleichterung zu schaffen, wo die bestehenden Auflagen, besonders bei der Nothwendigkeit ihrer Vervielfältigung durch Kommunalzuschläge, allzu drückend geworden sind, setzte der Minister seine ganze Kraft und seine reiche Erfahrung. Aber es gelang ihm nicht, für seine Vorschläge das Entgegenkommen der parlamentarischen Körper zu finden, weder im Reichstag, obwohl er die Vorlagen zur Annahme bei den verbündeten Regierungen gebracht hatte, noch im Landtag. Der König hat das unermüdliche Streben des scheidenden Ministers durch die Verleihung des Rothen Adlerordens erster Klasse mit Eichenlaub mittels einer Kabinetsordre geehrt, welche den königlichen Dank in Ausdrücken hoher Anerkennung bekundet.

— Das Schreiben, welches Herr v. Forckenbeck an den Präsidenten des Pariser Gemeinderaths richtete, lautete nach der „K. Z." wie folgt:

Herr Präsident! Gestatten Sie mir, Ihre wohlwollende Vermittelung in Anspruch zu nehmen, um dem Gemeinderath von Paris meinen aufrichtigsten Dank für die Ehre und das Vergnügen auszudrücken, die er mir bereitete, indem er mich zu dem Festessen einlud, welches bei Ihnen bei Gelegenheit der Einweihung des Stadthauses stattfinden wird. Zugleich bitte ich Sie, den Ausdruck meines lebhaften Bedauerns entgegenzunehmen, da mein Gesundheitszustand mich verhindert, dieser Einladung zu entsprechen. Ich füge hinzu, daß ich nicht verfehlt habe, meinen Dank und mein Bedauern an den Herrn Seinepräfekten zu richten. Wollen u. s. w.

Berlin, 29. Juni 1882.

Der erste Bürgermeister v. Forckenbeck.

— Der Jahresbericht der Aeltesten der Kaufmannschaft von Berlin bemerkt über unsere Währungs- und Münzverhältnisse folgendes:

Die Entwickelung des Weltverkehrs hat der Goldvaluta als allgemeines Werthmaß und internationales Tauschmittel den Vorzug gegeben und dadurch das Silber zurückgedrängt. Daran wird sich durch Gesetze einzelner Staaten oder Konventionen mehrerer nichts ändern lassen, denn der Zug der Zeit und das Bedürfniß des Weltverkehrs ist mächtiger als sie. Der deutsche Handels- und Gewerbestand ist doch befriedigt darüber, daß es dem Reiche 1871 ermöglicht war, die deutsche Münz-Einigung auf der Basis der Goldwährung herzustellen. Wären uns mit dieser Maßregel, was nicht unwahrscheinlich war, die Länder des Frankensystems zuvorgekommen und hätten ihren Silber-Ueberschuß auf den Markt gebracht, so würden wir uns in Folge der Verhältnisse, die seit 1874 auf dem Weltmarkt eintraten und den Silberpreis drückten, in allen internationalen Verkehrsbeziehungen in der denkbar schwierigsten Lage einer schwankenden Silbervaluta befinden. Unsere Handelsstellung in der Welt, unser Umsatz, unsere Produktion beruhen heute auf der faktischen Goldwährung, und die bis-

her mit derselben gemachten Erfahrungen rechtfertigen die Rückkehr zu einer Doppel- oder alternativen Währung in keiner Weise. Unsere Goldvaluta hat sich auch im vorigen Jahre unter ganz außerordentlichen Erscheinungen auf den europäischen Börsen und unter gespannten Kreditverhältnissen in den Zentren des Weltverkehrs bewährt. Deutschland hat zwar bedeutende Mengen von Gold im vorigen Jahre abgegeben; dennoch standen die Wechselkourse während des größeren Theiles des Jahres zu seinen Gunsten, und es fand auch in Folge dessen eine überwiegend große Goldeinfuhr namentlich in fremden Münzen statt. Wenn daher einerseits eine Aenderung unseres Münzsystems durch die bisherigen Erfahrungen nicht als geboten erachtet werden kann, so kann doch das deutsche Reich weder ein Interesse noch die Absicht haben, Maßregeln, über welche sich andere Staaten vereinigen möchten, um die Verwendung des Silbers in ihren Münz-Einrichtungen zu erhalten oder zu erweitern und hierdurch der Silberentwerthung entgegen zu wirken, zu widerstreben. Die Stellung, welche die Vertreter der deutschen Reichsregierung auf der am 19. April v. J. eröffneten Pariser Münzkonferenz eingenommen haben, indem sie, für Deutschland festhaltend an der reinen Goldwährung, eventuelle Anerbietungen machten, um den Staaten, welche die Rehabilitirung des Silbers auf Grund der Freigabe von dessen Ausprägung anstreben, ihr Vorgehen thunlichst zu erleichtern und, soweit es von Deutschland abhängt, einer weiteren Verschärfung der Situation auf dem Silbermarkte vorzubeugen, hat daher die Zustimmung aller die Entwickelung unserer Währungsfrage mit Aufmerksamkeit verfolgenden Parteien in Deutschland gefunden.

— Nachdem das Bedürfniß hervorgetreten ist, die bisher auf die Klassensteuer beschränkten statistischen Erhebungen über Zahl und Umfang der Zwangsvollstreckungen in erweiterter Form auf sämmtliche direkte Staatssteuern auszudehnen und bis auf Weiteres die monatliche Aufstellung und Einreichung der entsprechenden Nachweisungen zu fordern, hat der Finanzminister im Verfolg des an das Staatsministerium gerichteten Erlasses des Königs bestimmt, daß vom 1. Juli d. Js. ab statt der bisher vorgeschriebenen Quartalsnachweisungen monatliche Nachweisungen für jeden Regierungsbezirk anzufertigen und spätestens bis zum 15. des folgenden Monats, also zuerst für den Monat Juli bis zum 15. August d. J. einzureichen sind. Die erste Nachweisung, welche die wegen Klassensteuer-Rückstände erfolgten Zwangsvollstreckungen betrifft, hat eine Erweiterung dahin erfahren, daß noch die Angabe der Versteigerungen und der Pfändung von Geldforderungen hinzugefügt ist. Das zweite Muster betrifft die bisher überhaupt nicht geforderte Nachweisung der wegen Grund-, Gebäude-, Gewerbe- oder Einkommensteuer-Rückstände erfolgten Zwangsvollstreckungen. Die Nachweisungen umfassen nur die Zwangsvollstreckungen in das bewegliche Vermögen. Die Anzahl der in dem betreffenden Monate wegen Rückstände an direkten Staatssteuern etwa eingeleiteten Subhastationen und Sequestrationen ist, unter näherer Bezeichnung der Rückstände, in einem Begleitbericht besonders anzugeben. — Von Seiten der Minister des Innern und des Kultus sind bezüglich der Schulsteuer, des Schulgeldes, der Kommunal-, Kreis- Provinzialsteuern ähnliche Anordnungen getroffen worden. Für den ganzen Bereich der Monarchie werden, wenigstens in den ersten Monaten, möglichst ausgedehnte örtliche Revisionen durch Kommissarien der Regierungen stattfinden, um die Sammlung des Materials für die Unterlagen und die Richtigkeit und Vollständigkeit der gelieferten Unterlagen zu prüfen.

— Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht Ernteberichte aus dem Auslande, denen wir Folgendes entnehmen:

Frankreich. Auch aus Frankreich lauten die Ernteaussichten günstig, indem im frühen Frühling die ungewöhnliche Milde der Witterung und dann und wann eintretender Regen das Gedeihen der Saaten förderte. Durch das schnelle Sinken der Temperatur in Mitte April trat zwar vorübergehend eine ernste Bedrohung der bisher so gesichert erschienenen Hoffnungen ein, doch wurden die leichten Nachtfröste nur in den sehr tief gelegenen Ackergeländen den Saaten nachtheilig, und die später schnell wieder eintretende Wärme mit abwechselndem Regen wirkte dann sehr günstig, so daß die Saaten jetzt gut stehen, die Wiesen sehr gut sind und der erste Schnitt Luzerne gute Erträge lieferte. Auch die Weinberge, soweit sie nicht von der Reblaus zu leiden hatten, lassen einen befriedigenden Herbst erwarten, wie auch der Stand der Aepfelbäume (Cidre Obst), der Oliven, Mandeln und übrigen Fruchtbäume zu guten Erwartungen berechtigt. Nur in den südlichen Provinzen macht sich der Wassermangel stellenweise mehr und mehr fühlbar und haben hierdurch die Brodfrüchte, die Wiesen und das Gemüse gelitten, jedoch noch nicht in so hohem Maße, daß jegliche Aussicht auf eine gute Ernte vernichtet wäre.

England. Die Ernteaussichten in England sind, wenn auch stellenweise zu viel Regen gefallen ist und Sturm auf verschiedenen Stellen Schaden anrichtete, im Großen und Ganzen recht günstig, wenn auch nicht mehr so viel versprechend, wie bei Beginn des Frühlings. Der Weizen hat durch die nasse und kalte Witterung, besonders auf schwerem Boden, mehr oder weniger gelitten, wodurch die Ernte jedoch kaum nachtheilig beeinflußt werden dürfte, da die Pflanzen zu dicht standen, und somit den dem Wetter Widerstand leistenden Pflanzen eine kräftigere Entwicklung ermöglicht ist. Sommergetreide, Bohnen und Erbsen versprechen überall eine gute Ernte. Die Provinzen Glamorganshire und Carmarthenshire wurden außer durch kalte Ostwinde auch noch durch Hagelschlag stark mitgenommen, so daß die Saaten stark gelitten haben; ob indessen die Aussichten für die diesjährige Ernte dadurch bleibend geschmälert sind, läßt sich mit Gewißheit noch nicht behaupten.

Ausland.

Paris, 5. Juli. Die korrekten und bestimmten Erklärungen Freycinets auf die heutige Interpellation Ballue betreffend die Indemnität der spanischen Kolonisten der Saida, welche Angelegenheit dadurch eine Verzögerung erlitten hatte, daß die Budgetkommission das Votum über die bezüglichen Summen vertagte, weil sie in den Verhandlungen des Ministeriums mit der spanischen Regierung ein unstatthaftes Preisgeben der Würde Frankreichs sehen zu müssen glaubte, dürften diesen Bedenken ein Ende gemacht haben. Freycinet schlägt vor, die Indemnitätssummen zu bewilligen, doch die Vertheilung an die spanischen Kolonisten zu reserviren, bis die spanische Regierung ihrerseits ebenfalls ihren Verpflichtungen gegenüber den im Karlistenkriege und im Aufstande auf Kuba geschädigten Franzosen nachkomme.

In Eventualität einer möglichen Entscheidung der Konferenz über eine englisch-französisch italienische Intervention wird in allen Kriegshäfen Frankreichs stark gerüstet. Die Flotten-Reserve wird kriegsbereit gestellt, die Marine-Reserven werden einberufen. Ein eventuelles französisches Landungskorps in Egypten würde in erster Linie aus einer Brigade Marinetruppen von 8 Bataillonen zu 600 Mann bestehen; die zweite Brigade aus 8 Bataillonen Zuaven aus Algier und Tunis in gleicher Stärke, und eine etwaige dritte Brigade aus 8 Bataillonen Linien-Infanterie des algierischen Armeekorps. Letztere würden durch Truppen aus Frankreich ersetzt werden.

Rom, 4. Juli. Nach Mittheilung katholischer Blätter hat der Papst in dem letzten geheimen Konsistorium auch über die religiöse Lage in Italien gesprochen.

Provinzielles

Stettin, 6. Juli. Ueber die nach dem 27. Juni als dem Siebenschläfertage in einer langen Reihe von Jahren eingetretene Witterung hat die Leipziger Sternwarte im „Leip Tagebl." statistische Nachweise gegeben, welche der Wetterregel, daß es sieben Wochen fortregne, wenn es am 27. Juni geregnet hat, alle Gültigkeit für immer entziehen müssen; es hat sich gezeigt, daß die Durchschnittszahl der Regentage im Juli bisher nicht größer war, wenn es am 27. Juni geregnet, als wenn dieser Tag ohne Regen vorübergegangen. Der 27. Juni muß also aus dem Spiele gelassen werden, wenn man eine Wetterverkündigung auf die Witterung an sogenannten Wendetagen basiren will. Allein wenn man glaubt, damit auch die für den Siebenschläfertag überlieferte Wetterregel widerlegt zu haben, so ist das ein Irrthum, denn der 27. Juni ist gar nicht der alte Siebenschläfertag, den die lange vor dem neuen Kalender entstandene alte Wetterregel meint. Diese alten Wetterregeln für bestimmte Tage des Jahres beziehen sich fast durchweg auf die Tage des alten Kalenders, und nach dem alten Kalender ist der Siebenschläfertag der 9. Juli. Dieser ist allem Vermuthen nach in jener Regel gemeint. Für unsere Annahme spricht, was die neulich in diesem Blatte erwähnten alten, seit Erfindung der Buchdruckerkunst bis ins vorige Jahrhundert hinein viel gedruckten, später aber durch den unsinnigen hundertjährigen Kalender verdrängten „alten Wetterbüchlein" über die Zeit um den 8. Juli angeben. Diese sehr alten Wetterverkündigungen, welche der als Literaturhistoriker berühmt gewordene Marburger Professor Vilmar, soweit er sie durch langjährige Beobachtung bestätigt gefunden, in einem 1852 anonym veröffentlichten Schriftchen wieder ans Licht gezogen hat, sagen: „Um den 8. Juli pflegt eine Veränderung der Witterung einzutreten, wenn auch meist nur auf kürzere Zeit, hat nämlich 1) seit der Wendezeit des 6. bis 13. Juni Regen geherrscht, so tritt mit diesem Tage fast regelmäßig eine Pause ein; in einzelnen seltenen Jahren (besonders nach rauhem, trockenem Frühling und nach einer darauf seit dem 6.—13. Juni gefolgten Regenzeit) erfolgt sogar eine Wendung für den ganzen Sommer, welcher von nun an überwiegend warm und trocken wird; hat aber 2) bisher große Trockenheit geherrscht, so erfolgen mit diesem Tage Gewitter, durch deren Beschaffenheit die Witterung zuweilen auf mehrere Wochen bestimmt wird; ist endlich 3) der Juni veränderlich, nach Maßgabe der kritischen Tage (6.—13.) jedoch mehr naß als trocken gewesen (wie heuer!), so treten nicht ganz selten mit dem 1. Juli auffallend schöne Tage ein. Diese endigen in dem Falle, daß die kritische Periode des Juni (6.—13.) ungünstig ausfiel (wie heuer!), entschieden mit dem 8. Juli, und hat in diesem Falle das „schöne Wetter" für den ganzen Sommer, wenigstens bis zum 19. August, ein Ende." — Diese letztere Regel der „alten Wetterbüchlein" entspricht genau der Regel von den 7 Regenwochen nach einem regnigen Siebenschläfertag des alten Kalenders, welcher jetzt unserem 9. Juli entspricht. Ueber den 27. Juni aber geben die alten Wetterbücher keinerlei Andeutung. Hoffen wir, daß ihre Wetterverkündigung diesmal nicht allzu getreu in Erfüllung gehe.

— Vielfach aus Greifenhagen und Umgegend der Direktion des „Elysium-Theaters" gegenüber ausgesprochenen Wünschen, der Aufführung des hier mit sensationellem Beifall aufgenommenen Stückes „Schützenliesl" beiwohnen und nach beendeter Vorstellung noch die Rückfahrt antreten zu können, zu genügen, wurde mit der Rhederei des Dampfers „Greifenhagen" die Vereinbarung getroffen, daß derselbe heute, Donnerstag, Nachmittags 4 Uhr von Greifenhagen abfährt und die Rückfahrt von Stettin Abends 11 Uhr 30 Min. antritt.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Schützenlis'l." Gesangsposse 4 Akten. Bellevue: „Der lustige Krieg." Operette 3 Akten.

Der unsern Lesern bestbekannte Komiker Emil Thomas erzählt im „Berliner Börsen-Courier" seine „Erlebnisse beim Rigaer Theaterbrande" wie folgt:

Tu l'as voulu — da haben Sie denn den gewünschten Beitrag zur Schilderung der Rigaischen Theater-Katastrophe, soweit dieselbe mich und meine Frau betrifft. Es war also die schon erwähnte Probe von „Luftschlösser". Ich hatte die Regie insoweit, als man einem Gast dieselbe achtungshalber überläßt. Kurz vor 3/4 12 — ich bin gerade im Arrangement auf der Szene begriffen — da erblicke ich über dem Glas-Plafond des Zuschauerraums einen rothen Schein, der sich über die ganze Decke im Nu verbreitet. Feuer — war mein erster Gedanke, und noch hatte ich ihn nicht ausgesprochen, da tönt und brüllt es von allen Seiten, da jammern und kreischen alle auf der Bühne Anwesenden, etwa 40 Personen: „Feuer!" „Feuer!" Alles drängt zu der Ausgangsthür, es entsteht ein furchtbares Gedränge. „Meine Sachen!" schreit Dieser, „Um Gottes Willen nur hinaus!" rufen Andere und so knäuelt und dreht und windet sich die Menge mit erschreckten und verstörten Gesichtern. Ich rufe und schreie „Ruhe! es ist ja noch nicht so weit, wir kommen Alle hinaus!" Niemand hört auf mich; es ist eben Alles kopflos.

Da ergreift auch mich der Gedanke, daß meine Frau wie ich — alle für unser Gastspiel bestimmten Sachen an Garderobe 2c. im Theater haben. „Wo ist der Schlüssel zu den Garderoben?" schreie ich. Keiner giebt Antwort. „Wo ist der Inspektor?" rufe ich wieder und laufe auf die Bühne, zurück in die Korridore bei den Garderoben — Niemand kommt, Niemand läßt sich sehen! In meiner Verzweiflung — eine ruhige Ueberlegung konnte eben in jenem Momente nicht aufkommen, und so hielt mich der Gedanke an die Rettung der Sachen zäher in seinem Banne, als ich es bei ruhiger Ueberlegung für nöthig gehalten hätte — fange ich an, die Thüre zur Garderobe einzutreten; aber dieselbe ist so stark, daß es nicht gelingt, hineinzukommen; da endlich sehe ich ein paar Arbeiter, und nun brechen wir nach langem Mühen die Thüre ein, retten die Garderobe meiner Frau. „Halt! rufe ich den Arbeitern zu, nun schnell die meine!" Um diese zu holen, mußte ich also nochmals auf die Bühne zurück nach der andern Seite. Ich eile über die stockfinstere Bühne, höre das Springen des Glasplafonds, das mit rasender Eile vor sich geht, als mir plötzlich eine Stimme aus der Dunkelheit entgegenruft: „Zurück, hier ist's zu spät — Zurück!" In demselben Augenblick stürzt der Plafond zusammen und ein Feuermeer ergießt sich bis in den ersten Rang. Ich stehe wie gebannt, sehe, wie das Feuer im Nu die dritte Gallerie erfaßt, ein Augenblick, und der ganze Zuschauerraum stand in Flammen, oder richtiger, war ganz erfüllt von Flammen. Jetzt machte ich Kehrt, auf die andere Seite zurück und eilte mit der Hast des Entsetzens hinaus.

Nachdem die Sachen meiner Frau in Sicherheit waren, lief ich draußen um das brennende Haus herum. Dort war Alles ruhig. Ich stürzte nach unserem dem Theater gegenüberliegenden Hotel die Treppe bis zu meinem Zimmer hinauf, holte mir dort meinen Garderobekorb heraus, bald war ich mit ihm wieder im Theater, wunderbar schnell hatte ich ihn vollgepackt oder eigentlich gestopft und schleifte mir ihn selbst nach Hause!

Jetzt war ich an das furchtbare Element schon so gewöhnt, daß ich mir auch noch meine Musikalien und Bücher, die sich im Theaterbureau befanden, holen wollte! Ich also rasch zurück ins Theater, die Treppen hinauf. Aber hier setzte mir die Unmöglichkeit einen Damm. Die Flammen schlugen aus dem Zuschauerraum, dichter Qualm wälzte sich durch die Korridore, und an ein Weiterdringen war nicht zu denken! Ich drehte mich um, und mußte die schwer zu ersetzenden Sachen im Stich lassen. Auf der Straße angekommen, sah ich nun das Haus auch draußen in vollen Flammen. Ich eile in meine Wohnung, welche gegenüber dem Theater (Hotel de Rome) sich befand und kaum angelangt, schreit auch hier Alles „Feuer!" „das Hotel brennt!" Nun hieß es auch hier so schnell wie möglich hinaus!

Man denke sich ein Hotel mit Reisenden überfüllt, darunter viele Damen, dies Wehklagen, dies Jammern, dies Gefluche des stärkeren Geschlechts, das Getümmel auf der Straße, dazu die Unsicherheit für das Eigenthum, denn was nicht verbrannte, das wurde gestohlen. Es war fürchterlich!

Gute Bekannte nahmen sich unserer in der liebevollsten Weise an, unsere Sachen, kaum ins Hotel gerettet, wanderten nun zu unserm liebwerthen Freunde Erlach und dort waren wir geborgen!

Gegen Abend erst war man insoweit Herr des Feuers, als die dem Theater nahestehenden Gebäude nicht mehr gefährdet waren und wir zogen wieder ins Hotel!

Etwas ruhiger geworden, fragte nun Jeder: „Wie ist das Feuer entstanden?" „Wie konnte bei allen Vorsichtsmaßregeln ein Feuer mit solcher Schnelligkeit auftreten?" Den wahren Sachverhalt werden wir, wie ich die Dinge an der Quelle kennen lernte, wohl nie erfahren. So viel aber steht fest, und das hat der Beleuchter nach langem Zureden eingestanden, daß er unerlaubter Weise zur Plafond Beleuchtung mit einem Holzleuchter, worin ein Stearinlichtchen steckte, hinauf gegangen ist, dort oben dieses Licht angesteckt hingestellt hat und dann sich entfernte. Das Licht ist heruntergebrannt, hat den Leuchter erfaßt und dieser dann wieder brennbare Stoffe, die sich in der Nähe befanden. Dies der Bericht, den bis jetzt der Beleuchter gegeben. Ich glaube kaum, daß sich der Staatsanwalt bei uns damit zufrieden geben würde.

Die deutsche Bevölkerung Riga's ist in Trauer versetzt, denn das Theater war ihr Juwel, das sie hütete und pflegte. Wir haben auf unseren Gastspielen selten ein Publikum gefunden, das mit solcher Liebe an seinem Theater hing! Man schätzt die Kunst und ihre Vertreter in Riga sehr hoch und es ist begreiflich, daß unter diesen Verhältnissen sich ein vortreffliches Ensemble — und zwar seit langer Zeit, ja einzelne Mitglieder sind 16 bis 18 Jahre engagirt — dort etablirt hat, ich nenne Namen wie Treller, der als Oberregisseur und zeitweiliger Direktor sowie auch als Schauspieler dort fungirt, dann unseren in Berlin noch nicht vergessenen Conrad Butterweck, F. Markwordt, C. Galster, Frl. Eichberger, Frl Suhrlandt u. A.

Meine Frau wie ich, wir haben überaus schöne Tage in Riga verlebt. Publikum und Presse hatte uns lieb gewonnen und kann ich nicht umhin, den Wunsch auszusprechen, der für das Deutschthum in Riga von größester Wichtigkeit ist, so schnell wie möglich möchte das schöne Haus wieder auferstehen aus Schutt und Asche.

Den Schaden, den ich und meine Frau bei der Katastrophe an Honorar und Garderobe, Perücken, Musikalien 2c. erlitten, müssen wir ertragen und ich tröste mich mit dem Retter der Theaterbibliothek Herrn C. Galster. Das erste Werk, das ihm in die Hände fiel, als er die kostbare Bibliothek rettete, war die L. Treptow'sche Posse: „Mensch, ärgere Dich nicht!"

Vermischtes.

— Ein recht kurioser Druckfehler, offenbar einer recht verdammenswerthen Undankbarkeit entsprossen, verunzierte jüngst den Dankbericht des Bürgermeisters einer abgebrannten Gemeinde in der Normandie über die eingelaufenen Spenden. Da hieß es nach der Darstellung des Brandelends: „Et il se trouvait des ânes charitables qui etc." und es fanden sich wohlthätige Esel, welche u. s. w., anstatt âmes charitables, mildthätige Seelen. Absichtlichkeit liegt natürlich fern, dürfte aber um so eher von Böswilligen vermuthet werden, als die Normands in ganz Frankreichs als arge Geizhälse bekannt sind, welche die âmes charitables leicht für ânes halten dürften.

— (Große Erbschaft.) Wie der „Nat.-Ztg." mitgetheilt wird, soll einer unserer Minister vor Kurzem eine außerordentlich große Erbschaft, die sich bis auf Millionen Pfund belaufen soll, gemacht haben. Die Erbschaft ist laut Testament einer in England verstorbenen alten Dame, welche keine direkten Erben hinterlassen, der Frau des Ministers zugefallen. Die verstorbene Dame hatte als Universalerbin ihres Gesammtvermögens eine Dame eingesetzt, bei der sie einst Pathenstelle versehen hatte. Die englischen Gerichte hatten lange Zeit vergeblich nach der Erbin recherchirt, bis dieselbe endlich als die Gemahlin eines unserer Minister ausfindig gemacht wurde.

— Auch Julius Wolff hat einst eine vorwitzige Autogrammensammlerin recht hübsch abgefertigt. Die Dame suchte auch von Julius Wolff ein paar Zeilen für ihre reichhaltige Sammlung zu erobern, tauchte ihren Gänsekiel in die Tinte und stellte die briefliche Anfrage an ihn, ob er bereits verheirathet sei oder noch als Junggeselle schwer daniederwohne; eine umgehende Rückäußerung wäre ihr höchst willkommen. Ihr Wunsch fand denn auch Gehör, freilich nicht ganz in der erwarteten Fassung, denn am anderen Tage stellte sich ein hübscher, rothwangiger Junge der Dame mit folgenden charakteristischen Worten vor: „Julius Wolff ist verheirathet und ich bin sein Sohn."

Telegraphische Depeschen

Paris, 5. Juli. Der Militär-Ausschuß nahm gestern unter dem Vorsitz Gambettas die dreijährige Dienstzeit als Maximal-Dienstzeit an. In der Senatskommission für das Ehescheidungs-Gesetz sind 6 Mitglieder gegen, 3 für dasselbe. Naquet hofft jedoch im Plenum auf die Majorität für die von ihm verfochtene Reform.

Petersburg, 5. Juli. Der Finanzminister hat beschlossen, Komplementar-Emissionen von Bankaktien nur unter der Bedingung zuzulassen, daß die neue Emission zum Börsenkours erfolge, und der Koursgewinn dem Reservekapital der Banken, also diesen selbst, und nicht einzelnen der Aktionäre und Spekulanten zu Gute komme. Die gedachte Maßnahme ist bei der Banque foncière bereits zur Anwendung gekommen.

Petersburg, 5. Juli. Der Gouverneur von Podolien, Miloradowitsch, ist auf sein Ansuchen seines Postens enthoben worden.

Petersburg, 5. Juli. Die Feuersbrunst, durch welche das Arcadiatheater eingeäschert wurde, entstand bei Gelegenheit einer Probe; Menschenleben sind dabei nicht verloren gegangen.

London, 5. Juli. Während der gestrigen Sitzung des Oberhauses und des Unterhauses fand in Westminster ein Kabinetsrath statt, Lord Granville verließ die Sitzung des Oberhauses, um dem Kabinetsrath beizuwohnen. Auch der Truppen-Oberbefehlshaber und die Minister konferirten mit einander.